

Kacksche Ball (Kakšių balas)“). Hier erklärt der Vf. eingangs, inwiefern sich ein fiktionaler Text, auch wenn er in die Kategorie der Trivialromane eingegangen ist, als mögliche Quelle für zeitgenössische Verhältnisse eignet (S. 157 ff.), und analysiert exemplarisch Temmes Text für die historische Darstellung der Moorlandschaft (des Kacksche Ball). Ein weiterer Text, „Liustik, buršeliai...!“ befasst sich mit den späteren ethnischen und kulturellen Auswirkungen der Dienstzeiten der preußischen Litauer im preußischen Heer. Überzeugend und präzise schildert K. die aufkommende Bilingualität in der Region, analysiert Kommunikationsverhalten in der Zweisprachigkeit (stets in Verbindung mit dem kulturellen Habitus) sowie Selbstwertgefühle von Sprechern in unterschiedlichen Situationen und geht den Begriffen von Akkulturation und Assimilation für kulturelle Phänomene dieser Region nach.

Dieses Untersuchungsmuster ließe sich auch auf andere ethnische Minderheiten und Regionen anwenden. In diesem Sinne hat der Band einen Wert, der weit über die Erforschung der ehemaligen preußisch-litauischen Region und deren Bewohner hinausgeht, deren Spuren sich heute im Wesentlichen, nach dem Verbot des Litauischen in der NS-Zeit und Flucht und Vertreibung am Ende des Zweiten Weltkriegs, nur noch in den Museen von Klaipėda und Šilutė finden lassen.

Warszawa

Ruth Leiserowitz

Hanna Grzeszczuk-Brendel: Eine Stadt zum Leben. Städtebau und Wohnungsreform in Posen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Übers. von Sandra Ewers. De Gruyter/Oldenbourg. Berlin – Boston 2018. 412 S., Ill., Kt. ISBN 978-3-11-054804-4. (€ 44,95.)

Das vorliegende, äußerst sorgfältig gestaltete Buch ist die deutsche Übersetzung einer 2012 am Posener Polytechnikum verteidigten Habilitationsschrift.¹ Die Abhandlung stützt sich auf eine gewissenhafte Recherche: Schon allein die Suche nach den verwendeten Illustrationen muss Hanna Grzeszczuk-Brendel Jahre gekostet haben. Ihr Posen ist keine provinzielle Mittelstadt, sondern ein regionales Zentrum, wo alle möglichen architektonischen Reformströmungen rezipiert wurden und das seinen Provinzcharakter kreativ auszunutzen wusste. Anstatt die Grabenkämpfe zwischen den Verfechtern des Traditionalismus und der Avantgarde in den Metropolen wie Berlin oder Warschau nachzuzahlen, nahmen die in Posen wirkenden Architekten von jeder Strömung das aus ihrer Sicht Beste und frönten einem planerischen Eklektizismus. Der fließende Übergang zwischen traditionellen und modernen Formen erscheint hier als ein Charakteristikum der „Provinz“ (S. 279). Im Fokus steht der Wohnungsbau für die Mittelschicht und für die Geringverdiener. Die Häuser und Wohnungen erzählen hier nicht nur ihre eigene Geschichte, sondern auch die Geschichte Posens und seiner Umgebung. Die Bewohner werden hingegen nur dann berücksichtigt, wenn es um deren Wünsche nach Repräsentation oder aber Privatheit geht (z. B. hinsichtlich der Unterbringung des Personals innerhalb der Wohnung). Es wurden fast keine Erinnerungen Posener Mieter oder Eigentümer ausgewertet.

Der große Vorteil dieses Ansatzes besteht darin, dass er die üblichen politischen Zäsuren sprengt. Zwar behandelt die Vf. nacheinander das preußische Posen, Posen während des Ersten Weltkriegs, das polnische Poznań und Posen im Zweiten Weltkrieg und problematisiert die jeweiligen Brüche, unterstreicht aber vor allem die frappierenden Kontinuitäten. Die Entwicklungen in Posen werden so in einen breiten europäischen Kontext gestellt. G.-B. skizziert für jeden zeitlichen Abschnitt einleitend die in Europa geführten Debatten über Architektur sowie die Lösungsvorschläge und deren Umsetzung. Damit macht sie erstmals klar, dass für diese Probleme überall dasselbe Bewusstsein vorhanden war. Da

¹ HANNA GRZESZCZUK BRENDEL: Miasto do mieszkania. Zagadnienia reformy mieszkaniowej na przełomie XIX i XX wieku i jej wprowadzenie w Poznaniu w pierwszej połowie XX wieku, Poznań 2012.

manche in Posen wirkenden Architekten eine professionelle Vorgeschichte hatten (so hat z. B. der Stadtplaner Josef Stübben (1845-1936), bevor er Vorsitzender der Königlichen Kommission für die Stadterweiterung in Posen wurde, in Köln gearbeitet), fügten sich die in dieser Stadt entwickelten Lösungen reibungslos in europäische Ansätze ein. In der Zwischenkriegszeit wurde die Hauptstadt Warschau zu einer Referenzgröße, wo auch „europäisch“ im Sinne der Vorschläge des Congrès Internationaux d'Architecture Moderne gearbeitet wurde. Im Zweiten Weltkrieg war Posen Gauhauptstadt und besann sich wieder auf seine preußische Vergangenheit.

Wegen der politischen Zugehörigkeit zu Preußen wurde in Posen vor allem die deutsche Version der städtebaulichen Reformbewegung befolgt, z. B. die Gartenstadt. Einschneidend waren die Entfestung und die damit verbundenen Stadterweiterungspläne um 1890, die den Bau neuer Stadtviertel ermöglichten. In preußischer Zeit galt Posen deutschen Beamten als ein provinzieller Verbannungsort, in den man sich nur unfreiwillig begab und den man so schnell wie möglich wieder verließ. Die Stadtbehörden mussten sich anstrengen, um den Unwilligen etwas bieten zu können, z. B. eine komfortable und bezahlbare Wohnung. Das Preußische an Posen wurde mit dem zentral gelegenen, monumentalen Schlossviertel unterstrichen (Posen wurde 1900 zur Kaiserlichen Residenzstadt ernannt), und die Architekten mussten ihre (Reform-)Pläne irgendwie an diese aus allen Himmelsrichtungen sichtbare historisierende Monumentalität anbinden. Somit stillten die Pläne zwar die Sehnsucht nach Komfort, blieben aber in der Traditionalität verhaftet: Die Vf. spricht von einem erstaunlichen Kontrast „zwischen dem reformierten Konzept der städtebaulichen Anlage und der Grundrissaufteilung der Wohnungen einerseits und den oft anachronistischen äußeren Stilformen andererseits“ (S. 145) und wirft die Frage auf, ob dies mit der Provinzialität der Investoren und Auftraggeber oder eher mit dem Spannungsverhältnis zwischen preußischer Vergangenheit und Modernität zu erklären sei.

Neben den Häusern für die Mittelschicht behandelt G.-B. die Planung der Arbeiterviertel und betont dabei die neue Herangehensweise mittels öffentlicher Ausschreibung: Die städtischen Behörden legten die vorläufigen Regulierungspläne mit einem Straßennetz vor und lobten einen Wettbewerb in Zeilenbauweise (1912) für zwei städtische Grundstücke aus. In Posen ließen sich nationale Trennlinien gut nachverfolgen, denn während in den 1880er Jahren Komfortwohnungen vor allem von Deutschen belegt waren, wohnten in den in baulicher Hinsicht minderwertigen Vierteln zu 75 Prozent Polen (S. 52 f.). Die ethnische Segregation kann man auch an den Satzungen der Wohngenossenschaften, dem Zugang zum Baugrund und der Vergabep Praxis von Baukrediten ablesen.

Nach dem Ersten Weltkrieg wurde die Stadt Polen zugesprochen, was die Tendenz verstärkte, mittels Architektur, Kunst und Kultur deren Zugehörigkeit zu Polen zu unterstreichen. An die Stelle des deutschen „Heimatstils“ trat nun der als Polnisch definierte Klassizismus und der Landhausstil, womit man auch die Provinz als Zentrum des Polentums aufwerten wollte. Im Wohnungsbau waren sowohl Kommunen als auch Genossenschaften aktiv, da sie Zugang zu Baukrediten hatten. Angesichts der nachkriegsbedingten Verarmung wurden vor allem kostengünstige Wohnungen geplant und gebaut, die auch für Beamte aus der Mittelschicht interessant waren. Die Vf. behandelt sowohl die von kommunaler Hand errichteten Obdachlosensiedlungen als auch Betriebswohnungen. Zudem stellt sie städtebauliche Konzepte vor, die sowohl die Stadtteile miteinander verbanden als auch dem besseren Anschluss Posens an das gesamtpolnische Straßennetz dienten.

Für die Architektur im NS-Staat unterstreicht G.-B. die Aufwertung der Provinzstadt gegenüber der Metropole, die nun als Symbol des Verfalls galt. Das Kleinstädtische, das „Heimat“ und „Verbundenheit“ betonte, wurde glorifiziert, was Posen zugutekam. Andererseits strebten die Baubehörden nach einer Gestaltung städtischer Räume, die Massenumzüge gestatteten, und zugleich die Kontrolle dieser „Masse“. Dafür bot sich das neue Zentrum nahe dem preußischen Residenzschloss an, inzwischen „Führerresidenz“. Neben einer Gesundung der Altstadt, die eher einen Kahlschlag als eine fachgerechte Sanierung bedeutete, sollten Stadtlandschaften entstehen, die im Sinne einer Regionalplanung viele

„Siedlungszellen“ zu einer Ganzheit zusammenfügen sollten. Die Häuser seien einer „kleinstädtisch-bürgerlichen“ und am Stadtrand geradezu „dörflich-bäuerlichen“ Ästhetik gefolgt (S. 295).

Das Buch endet mit einer knappen Zusammenfassung und mit einem Ausblick, die u. a. neue Phänomene des Städtischen in der Gegenwart aufgreift. Es ist ein sehr lesenswertes, informatives und ästhetisches Buch entstanden, das hinsichtlich der Posener Geschichte des Wohnens eine wahre Pionierleistung darstellt.

Rostock

Hanna Kozinska-Witt

Coping with Hunger and Shortage under German Occupation in World War II.

Hrsg. von Tatjana Tönsmeier, Peter Haslinger und Agnes Laba. Springer International Publishing – Palgrave Macmillan. Cham 2018. XIX, 319 S., Ill. ISBN 978-3-319-77466-4. (€ 101,-.)

In der europäischen Gedenkpolitik nimmt der Holocaust als gemeinsames europäisches Ereignis einen wichtigen Stellenwert ein. Die Erfahrungen der Gesellschaften unter deutscher Besatzungsherrschaft treten demgegenüber in den Hintergrund, obwohl sich hier zahlreiche Gemeinsamkeiten ergäben. Andererseits kann von tatsächlich gleichen Schicksalen kaum die Rede sein, wie dieser Sammelband eindrucksvoll belegt. Das vergleichsweise schmale Buch zeigt ein reiches Panorama, das keinen systematischen Überblick anstrebt, aber doch vielfältige Einblicke erlaubt. In geografischer Hinsicht reicht es von Belarus und Norwegen bis nach Griechenland und in den Nordkaukasus; Italien, Frankreich, Belgien, Polen, Böhmen und Mähren sowie Litauen werden ebenfalls thematisiert, wobei es teils um die gesonderte Situation der jüdischen Minderheiten geht.

Die Hrsg. konnten dafür Expert/inn/en vorwiegend aus den jeweiligen Ländern gewinnen, wobei es sich in der Mehrzahl um jüngere Historiker/innen handelt, die gerade an größeren Studien zum Thema arbeiten. Die Folge sind quellengestützte Beiträge auf hohem Niveau, die vielfache neue Erkenntnisse bieten. Als Konsequenz musste allerdings eine englischsprachige Publikation gewählt werden, was in einem nachgerade prohibitiven Preis resultiert, der einmal mehr die Dringlichkeit alternativer Veröffentlichungsmöglichkeiten für Sammelbände vor Augen führt.

Im Grunde ist dies aber auch die einzige Kritik, die an dem Buch geübt werden kann. Tatjana Tönsmeier hat es mit einer klugen Einführung versehen. Ihre konzeptionellen Überlegungen machen deutlich, wie sehr eine Synthese und ein Vergleich der Erfahrungen unter deutscher Besatzung nach wie vor fehlen. Zwar gibt es zahllose Einzel-, Detail- und Lokalstudien, die oft nur in den jeweiligen Nationalsprachen vorliegen, aber ganz Europa gerät – wenn überhaupt – eigentlich nur aus der Perspektive der Okkupanten in den Blick. Dem allerdings verweigert sich dieser Band. Er interessiert sich weder für die makroökonomischen Aspekte der Ausbeutung noch für die nationalsozialistische Kriegswirtschaft – mit der Ausnahme des Knochen-Recyclings in Deutschland und Frankreich, das Chad Denton und Heike Weber untersuchen –, sondern für eine Sozialgeschichte der Menschen, die darunter leiden mussten. Auch die Deutschen im Reich, die in vielerlei Weise vom Hunger der anderen profitierten, bleiben außen vor.

Die Auswirkungen von Hunger, Inflation und Schwarzmarkthandel sowie die damit einhergehende Not von Nichtdeutschen stehen im Fokus des Bandes. Die daraus resultierende Desintegration von Gesellschaften und die Auflösung sozialer Kohäsion sind das eigentliche Erkenntnisinteresse der Hrsg. Und in der Tat führten alltägliche Probleme wie die Frage, wer kaufen darf und wer überhaupt kaufen kann – und wie viel –, zu ganz neuen Hierarchien: Körperliche Arbeit etwa war auf einmal mehr „wert“ als diejenige von Akademikern; doch Vorwürfe von Kollaboration, die eine Tätigkeit im deutschen Interesse beinahe automatisch nach sich zog, relativierten diese Entwicklungen zumindest teilweise und vertieften zugleich die gesellschaftlichen Verwerfungen. Dazu trug auch die meist grassierende Inflation bei, selbst wenn der Schwarzmarkt geschickten Händlern und